

Nr. 142. Bromberg, den 25. Juni 1929.

Der letzte Deutsche von Blatna.

Eine Erzählung aus Böhmen von **Fritz Mauthner**.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Anton!" flüsterte sie und rang mit seinen Händen. „Ich liebe dich! Führe mich heim zu dir, ich will dich glücklich machen, daß du in keiner Stunde bedauern sollst, mir deinen Stolz geopfert zu haben. Gib den fruchtlosen Kampf auf unseretwillen, um deinetwillen!"

„Schweig'!" rief Anton laut und heftig und riß sich los. Er suchte die Tür zu gewinnen.

„Anton!" rief Katschenka entsetzt. „Mach' mit mir, was du willst! Nur nicht fortgehen!"

Sie hatte ihn eingeholt und beim Arm gefaßt.

„Das Weib eines Deutschen kann ich nicht sein, wenn sein Deutschtum ihm höher steht als seine Liebe. Aber lassen kann ich auch nicht von dir. Küsse mich und liebe mich. Magst du mich verachten, wenn du nur heimlich zu mir kommst. Ich will ja nichts als deine Liebe."

Anton hielt den schweren Holzriegel des Scheunentors mit der rechten Hand umklammert; doch er vermochte nicht zu entfliehen, er war zu starr, um das Tor in den Angeln zu bewegen.

„Wenn du mich ehrlich liebst, so sage es nocheinmal und ergib dich mir als mein ehrliches Weib ohne Bedingungen und ohne Klauseln. Komm' mit mir, komm' auf der Stelle mit mir, und ich will dich schützen gegen deinen Vater und gegen die ganze törichte Welt, die uns scheiden will!"

„Ich will ja nichts, als was du willst," flüsterte sie. „Schütze mich vor mir selbst, wenn mein tschechisches Blut gegen dich stürmt."

Da zuckte Anton doch erschreckt zusammen, und Katschenka sank in die Knie.

Hinten in der Ecke klirrte es laut von verrostetem Eisen. Höhnisch ertönte das Lachen Svatopluks und dumpf stampften seine Krücken heran.

„Mein Haus steht meinem Weibe offen," rief Anton dringend. „Keine Angst!"

„Fort! Um meinetwillen!" flüsterte Katschenka. „Du wirst von mir hören! Jetzt geh'! Bitte! Um meinetwillen!"

Da schob er den Riegel zur Seite und ging.

Katschenka blieb auf ihren Knien liegen und barg ihren Kopf in beiden Händen.

Jetzt blieb ihr Vater vor ihr stehen; sie merkte es erst, als die eine seiner Krücken sie unsanft genug berührt hatte.

„Du hast dir Ehre geholt heute nacht! Soll ich dich totschlagen, Mädel?"

Katschenka rührte sich nicht. Der Vater schmetterte eine Krücke auf den Leiterwagen nieder.

„Muckst du nicht?" schrie er. „Mit deinem feurigen Liebhaber konntest du ja reden. Habe ich vielleicht gestört? Entschuldige, ich habe während der Mitternachtsmesse den alten Morgenstern an eine neue Stange festnageln wollen. Das hält! Jetzt komm' hinein! Steh' auf und komm'!"

Gehorsam erhob sich Katschenka. So finster es war, sie glaubte die Krücke des Vaters erhoben zu sehen und hielt ergeben den Kopf gesenkt.

„Komm'!" wiederholte Svatopluk und faßte die Tochter hart am Handgelenk. „In der warmen Stube will ich dir etwas erzählen, wobei dir vielleicht so kalt wird, wie mir's hier in der Scheune beim Zuhören geworden ist!"

Siebentes Kapitel.

Während sie über die unberührte Schneefläche dem Hause zuschritten, ließ Svatopluk seine Tochter nicht los, als fürchte er, sie könnte ihrem Deutschen nacheilen. In den Hausflur mußte sie zuerst eintreten. Dann riß er die Tür der Wohnstube auf und stieß das Mädchen wie eine Gefangene über die Schwelle.

Drin war alles noch so, wie es für die Bescherung geordnet worden war. Links neben der Ofenbank auf dem Tische stand der Christbaum, mit Papierketten umhangen, mit vergoldeten Äpfeln geschmückt und von einem schwankenden Goldpapierengel gekrönt. Unter dem Baume lagen, wie alljährlich, um eine aus bunter Pappe gebildete Krippe die Geschenke, welche Vater und Kinder einander gemacht hatten.

Zaboj saß daneben und war damit beschäftigt, mit seinem massiven, beilartigen Ziskastock, einer Gabe Katschenkas, Haselnüsse aufzuknacken.

„Als ob's deutsche Schädel wären!" rief er den Eintretenden entgegen. Doch schnell fügte er hinzu:

„Was ist denn das? Hat das Mädel uns verraten?"

„Still!" gebot der Vater. „Katschenka hat sich so mündig, so selbständig aufgeführt, daß sie wohl endlich die Geschichte von ihrem Onkel Joseph erfahren darf. Ich muß auch ihr dies Weihnachtsmärchen erzählen. Gern tu ich's nicht! Hab' daran genug gehabt, wie ich's dem Zaboj erzählen mußte."

Katschenka ließ sich willenlos neben ihrem Bruder nieder, dem Christbaum gegenüber. Svatopluk sank schwerfällig auf die Bank der nächsten Ofenseite nieder und starrte in die Stube hinein.

Zaboj rückte ein wenig von seiner Schwester fort und murmelte:

„Sie muß es hören! Vom Onkel Joseph, der in den Kasematten des Spielbergs gestorben ist."

Katschenka begann zu zittern. Vom Onkel Joseph war den Kindern nicht anders als von einem großen Verbrecher gesprochen worden. Und später hatte sie nie etwas Näheres erfahren können. Sie nahm ihr rotes Tuch vom Kopfe, das von den Schneeflocken feucht geworden war, und breitete es mechanisch auf ihrem Schoße aus.

Indessen hatte Svatopluk sich mit finsteren Blicken die neue Weihnachtspfeife mit dem Tabak aus dem neuen Beutel gestopft und steckte sie in Brand. Nach einigen Zügen betrachtete er stumm das Porträt eines Böhmenkönigs auf dem Pfeifenkopf. Endlich begann er:

„Der Zaboj da wird dir oft erzählt haben, daß unser Familienname schon mit den ältesten böhmischen Königen zusammen genannt wird, daß wir von dem großen Hussitengeneral abstammen, und daß einer unserer Ahnen in der

Schlacht am Weißen Berge sein Blut fließen ließ für die heiligen Rechte des Königreichs Böhmen. Was an alledem Wahres ist, weiß ich nicht. Es ist auch einerlei! Was ich weiß, ist das: so weit das Gedächtnis meines Vaters und Großvaters reichte, so lange hat es in unserer Familie keinen Verräter und keinen Überläufer gegeben. Es hat niemals einen Deutschen namens Prokop gegeben — bis auf einen, meinen älteren Bruder Joseph, und der ist dafür in den Kasematten des Spielbergs gestorben."

Svatopluks Stimme zitterte; so große Mühe er sich auch gab, hart zu scheinen. Aber Zaboj rief hinüber:

„Der Spielberg ist ein Gefängnis für Staatsverbrecher, und Onkel Joseph hat an Böhmen ein Staatsverbrechen begangen."

Da tat der Alte einen langen Zug aus der Pfeife und sprach weiter:

„Mein Vater ist auf dieser Stelle, in diesem armseligen Häuschen ein begüterter Mann geworden. Und das war keine leichte Arbeit zu einer Zeit, da jedes Stück hartes Geld, jedes Schloß und jedes Gewerbe noch den Deutschen gehörte. Mein Vater dachte aber nicht nur an sich, sondern auch an die nationale Sache, und er war einer der ersten, der die Bielounka überschritt und sich unter den Deutschen niederließ. Den Wolfsberg brachte er an sich, beutete den Steinbruch aus und dachte auch schon daran, dort eine Fabrik anzulegen. Unser Haus stand weit oben, wo jetzt der Schornstein qualmt. Wo jetzt das Trutzhaus dieses verdammten Gegenbauer steht, da sollte noch Sandstein gewonnen werden. Bis dicht unter das Haus ist man vorgedrungen."

Zaboj und Katschenka blickten beide zu Boden; sie erinnerten sich genau der Höhle, in der sie so oft gespielt hatten. Endlich sagte Zaboj trotzig:

„Ich kenne die Höhle aus meiner Kinderzeit, und Katschenka kennt sie auch."

„Bis dorthin also reichte der Sandstein. Der letzte Block bildete diese Höhle. Leider! Wenn der Steinbruch da nicht plötzlich ein Ende genommen hätte, alles stände anders. Bah! Weiter!

„Wie des damals in unserer Gegend üblich war, wurden die begabten Kinder aus tschechischen Orten in die deutschen Städte geschickt, damit sie die fremde Sprache lernen, so wie Zaboj Lateinisch gelernt hat, nur um besser in der Welt fortzukommen. Ich war ja nicht begabt! Die Mutter, die mich immer vorgezogen hat, lebte nicht mehr. Joseph war's, war der Gescheite, der Neunmalweise! Da hat ihn der Vater auf zwei Jahre — bevor er vom Vater die Wirtschaft übernehmen sollte — nach Trautenau gegeben, zu einem Steinmetz, damit Joseph Deutsch lernt und nebenbei das Handwerk; man konnte dann die Steine gleich in Blatna zurichten und besser verwerten.

„Wie die zwei Jahre um waren — nun paß auf, Katscha, es kommt eine Liebesgeschichte, die dir gefallen wird. Denn es ist eine Liebe gegen den Willen der Eltern. Was? Nun wird's hübsch!?

„Also der Joseph ist nach Hause gekommen und ist nicht wiederzuerkennen. Unsere Sprache hat er so schlecht gesprochen, daß es eine Schande war. Einen deutschen Rock hat er getragen, einen deutschen Hut aufgesetzt, und deutsche Bücher mitgebracht. Den Vater und mich hat er nicht für Gottes Geschöpfe angesehen, weil wir gute Böhmen waren.

Vom ersten Tage an hat er versucht, die alte Ordnung unseres Hauses umzustoßen. Wir haben damals noch nicht gewußt, daß der Trautenauer Steinmetz ein Kirchenfeind war; es hätte dem Vater auch nicht viel gemacht. Aber damit hat sein Krieg gegen uns begonnen. Den heiligen Nepomuk hat Joseph niemals genannt und hat auf den tschechischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" wie ein Heide geantwortet: „Behüt' euch Gott!" Im Wirtshaus hat er am Stammtisch gesessen, an der unteren Ecke; aber von dort aus hat er den Deutschen an der oberen Ecke immer recht gegeben, wenn sie unsere Sprache aus der Schule abschaffen wollten oder wenn sie sich über die tschechische Predigt beklagten, die damals eben eingeführt wurde. Und dabei ist's natürlich nicht geblieben.

„Der Joseph hat Pläne gemacht, unser Haus einzureißen und es nach dem deutschen Grundriß neu zu bauen. Der Stall sollte unter ein besonderes Dach kommen und die Zimmer sollten höher und heller werden, als ob wir Fabriksarbeiter gewesen wären. Und sogar über diese elende Hütte, in der wir sitzen, ist er hergefallen und hat sie mit Ziegeln decken und frisch weißen wollen. Das sind nur so Kleinigkeiten ,aber ich sag' euch, es war nicht auszuhalten, weil der Joseph bei jedem Wort so ein freches, deutsches Besserwissergesicht aufgesetzt hat.

„Ich hab' vor Wut schon damals unter die Soldaten gehen wollen oder nach Amerika oder ins Wasser. Sagen hab' ich nichts dürfen, denn ich war um ein Jahr jünger als der Joseph. Der Vater ist oft wild geworden und es hat dann furchtbare Auftritte gegeben zwischen ihm und dem Joseph; aber seit seinem Sturz im Steinbruch ist der Alte nimmer so recht gesund und kräftig gewesen. Trotzdem hat er oft mit mir darüber beraten, was zu machen sei, daß der Wolfsberg deutsch bleibe. Wenn heutzutage ein junger Tscheche so pflichtvergessen wäre, so würden sich in jedem Dorfe ein paar baumstarke Patrioten finden, um ihn zur Vernunft zu bringen oder ihm die deutsche Lust zu benehmen. Damals waren wir noch nicht so weit. Ganz Blatna war noch deutsch und hielt das für eine Ehre. So waren der Vater und ich auf uns allein angewiesen; wir sagten es einander, daß kein anderes Mittel übrig blieb, als mich, den Jüngeren, den Wolfsberg erben zu lassen und den Joseph hier in das alte Nest zu setzen. Ich schwöre euch, Kinder, daß ich dabei kaum an das Vermögen gedacht hab'!"

Zaboj, der ruhig eine rostige Stelle seines Ziskastockes putzte, brummte vor sich hin:

„Das versteht sich von selbst."

Katschenka war mit ihren Gedanken bei Anton.

Svatopluk brachte mit einigen langen Zügen die Pfeife wieder in Brand, dann sprach er weiter:

„Fast gleichzeitig mit Joseph ist ein deutsches Mädchen zu uns ins Haus gekommen. Wir haben's für Zufall gehalten. Es war die Tochter unseres Trautenauer Freundes — als ob ein Deutscher je unser Freund sein könnte. Ein paar Wochen vor Josephs Rückkehr hat ihr Vater geschrieben, ob seine Elisabeth, da sie doch ins Böhmische geben und die Sprache lernen sollte und unsere Küche, ob die Elisabeth nicht bei uns bleiben könnte. Ich habe gleich nein gesagt. Der Vater aber hat nicht wollen ungefällig sein und hat's zugegeben. Einen Monat nach der Ankunft der Elisabeth ist der Joseph gekommen; die beiden haben sich begrüßt wie Bruder und Schwester und haben nebeneinander hier gelebt ohne Wink und ohne Zank, so daß kein Teufel hätte auf den Einfall kommen können, daß sie schon damals miteinander versprochen waren, und daß die ganze Geschichte abgekartet war, um unseren Vater herumzukriegen."

Svatopluk erhob sich mühsam und humpelte durch die Stube. Katschenka war aufmerksam geworden und Zaboj schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ich hab' mich also in die Elisabeth verliebt, trotzdem sie eine Deutsche war," schrie Svatopluk plötzlich, während er sich auf der linken Krücke hoch aufrichtete und sich mit der rechten Hand schwer gegen den Deckbalken stützte. „Aber ich habe nicht anders geglaubt und gewußt, als daß sie als meine Frau eine gute Tschechin werden muß. Wie es denn geschrieben steht: das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen."

Zaboj hustete auffällig; aber Katschenka lauschte, ohne den Bibelspruch auf ihre eigene Lage anzuwenden.

„Elisabeth war schöner, als eine Deutsche es eigentlich sein sollte. Er hat fast gar nichts von ihr! Er sieht seinem Vater ähnlich! Elisabeth war ganz besonders. So groß! Und oben im Kopf ein Paar so gute blaue Augen! Und die gescheitelten blonden Haare! Wie ein Heiligenschein! Nach ein paar Tagen waren wir alle behext.

„Sie war deutsch in jeder Miene ihres Mundes. Sie lachte uns aus, aber mit einer Art, daß wir mitlachten. Nicht ein Wort von unserer Sprache hat sie von uns gelernt; nicht ein einzigesmal hat sie's uns geschenkt, wenn wir einen Fehler im Deutschen machten. Aber wir konnten ihr nicht böse sein. Und ich hatte gar nichts dagegen, daß sie allerlei deutsche Sitten im Garten und beim Essen einführte.

„Das Resedabeet da draußen, das du so gern hast, Katschenka, das stammt auch noch von dem Resedasamen, wel-

chen Elisabeth hat aus Trautenau kommen lassen. Er riecht dort besser als hier, hat sie gesagt.

„Über ein Jahr war sie bei uns, und noch immer hab' ich nicht gewagt, ihr von meiner Liebe zu sprechen. Ich bin zeitlebens ein plumper Bursch gewesen. Und ich hab' mich auch vor ihr geschämt, weil ich auf deutsch keine so schönen Worte machen konnte wie sie.

„Gerade jetzt jährt es sich wieder. Es war Anno 47 am Tage vor Weihnachten. Es herrschte eine bittere Kälte. Ich geh' zu Mittag hinaus über die Straße, hinter die Kapelle; dort, wo jetzt die Felsblöcke mit Dynamit weggesprengt werden, da standen, wie ihr wißt, zwischen den Steinen eine Menge wilder Tannen und Fichten. Wir holten uns dort unsere Christbäume, das war ein alter Brauch. Ich gehe also hinaus mit Beil und Säge und suche und suche; und keine Tanne ist mir schlank und buschig genug, weil ich der Elisabeth was Schönes unter den Baum legen will. Ich klettere immer weiter über die Steine, bis ich plötzlich auf einem Block von drei Klafter Höhe eine einsame, schöne, lustige, grüne Tanne sehe, die sich eben hin- und herwiegt, als lache sie die helle Wintersonne aus. Das ist die rechte für Elisabeth, denk' ich. Und mit großer Mühe steig' ich auf den Stein.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geheimnis der „Marie Céleste"

Der letzte Überlebende enthüllt nach fast sechs Jahrzehnten den wahren Tatbestand.

Von Hermann Petersen.

Unter den unzähligen mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgebenen abenteuerlichen Begebenheiten auf hoher See gibt es wohl keine, die lange Jahre hindurch die Gemüter so bewegt hat wie die Auffindung und Bergung des englischen Seglers „Marie Céleste". Das Schiff war im November des Jahres 1872 von Newyork aus mit Kurs auf Gibraltar in See gegangen und wurde wenige Wochen später mitten auf dem Atlantik von dem britischen Schoner „Dei Gratia", von der Besatzung verlassen, angetroffen.

Der Kapitän des letzteren, Moorhouse, hatte, wie er später angab, da die „Marie Céleste" auf Signale nicht antwortete und überhaupt kein Lebenszeichen von sich gab, ein Bost hinüber geschickt. Auf Deck standen fünf Seekisten und zwei Seesäcke mit den Habseligkeiten einiger Matrosen. Auf einem Schrank schlief eine Katze. In der Kombüse brannte noch das Herdfeuer, in der Kajüte stand eine Mahlzeit für drei Personen auf dem Tisch, der Tee in den Tassen war lauwarm. Alles an Bord schien in Ordnung, und gleichwohl war keine Seele zu finden. Die Besatzung mußte das Schiff kurz vorher verlassen haben; doch obwohl sie unmöglich weit entfernt sein konnte, war trotz eifrigen Absuchens der See mit dem Glase keine Spur von ihr zu entdecken.

Das verlassene Schiff wurde mit einer Prisenmannschaft der „Dei Gratia" nach Gibraltar gebracht. Der Bericht über ihre Bergung erschien den Hafenbehörden so ungewöhnlich, daß eine besondere Kommission mit der Prüfung des Falles und der genauen Untersuchung des Schiffes betraut wurde. Dabei glaubte man aus verschiedenen Umständen schließen zu können, daß an Bord ein Verbrechen begangen war und die Täter dann in aller Eile das Schiff verlassen hatten. Aber die Wahrheit ließ sich nicht feststellen. Kapitän und Besatzung der „Dei Gratia" erhielten die beträchtlichen Bergungsgelder ausgezahlt. Das Rätsel der „Marie Céleste" blieb ungelöst, ihre Besatzung verschollen. Der geheimnisvolle Fall lieferte seiner Zeit Stoff für unzählige abenteuerliche Geschichten und hielt noch lange weite Kreise in Aufregung.

Vor kurzem, nach 57 Jahren, ist der Schleier, der das Geheimnis der „Marie Céleste" umgab, gelüftet worden. In Liverpool konnte der ehemalige Schiffskoch, John Pemberton, der heute 93 Jahre zählt, ausfindig gemacht werden; er hat die ganzen Vorgänge, die seiner Zeit mit der Bergung des Schiffes durch die „Dei Gratia" in Verbindung standen, enthüllt. Die von dem Kapitän des britischen Schoners und seiner Mannschaft angegebenen Tatsachen waren so außergewöhnlich, daß schon damals der Verdacht aufgetaucht war, es könne damit nicht seine Richtigkeit haben. Wie sich jetzt herausstellt, ist alle Welt in der Tat einem geschickt angelegten und durchgeführten Schwindel zum Opfer gefallen, der völlig geglückt ist und seinen Urhebern viel Geld eingebracht hat.

Das Zusammentreffen der beiden Schiffe mitten auf dem Atlantik und die „Bergung" der „Marie Céleste" waren von ihren Kapitänen schon in Newyork verabredet worden, um den hohen Bergelohn einzustreichen, der dann unter den Beteiligten geteilt werden sollte. Die „Marie Céleste" ging mit zehn Personen an Bord in See, außer dem Kapitän Briggs und seiner Frau noch acht Matrosen. Frau Briggs hatte ein Klavier, das sich eines Tages bei schwerer See los riß, ins Rutschen kam und die Unglückliche so stark verletzte, daß sie nach kurzer Zeit starb. Der Kapitän, schon vorher anscheinend nicht ganz normal, verlor durch diesen Schlag völlig den Verstand und sprang in einem Anfall von Geistesverwirrung über Bord. Ein weiterer Angehöriger der Mannschaft, ein Matrose namens Venholdt, wurde bei einem Streit versehentlich über Bord gestoßen und ertrank, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte. So waren von der Besatzung der „Marie Céleste" drei tot; drei weitere desertierten in der Nähe der Azoren in einem Boot, da sie wegen des Todes Venholdts zur Verantwortung gezogen zu werden fürchteten. So blieben nur vier übrig, von denen drei zur Mannschaft der „Dei Gratia" gehört hatten, erst in Newyork an Bord gekommen waren und nun von ihrem alten Schiff einfach wieder übernommen wurden. Die Prisenmannschaft brachte die „Marie Céleste" nach Gibraltar; der von Kapitän Moorhouse vorgelegte Bericht über die Bergung, von allen seinen Matrosen bestätigt, führte zur Auszahlung des Bergelohns.

Obgleich ein verhältnismäßig großer Personenkreis von dem ganzen Schwindel wußte, ist das Geheimnis doch Jahrzehnte hindurch von allen Beteiligten streng gewahrt worden. Die wirklichen Vorgänge wären wohl nie bekannt geworden, wenn der Gedanke an sein nicht mehr fernes Ende dem alten Pemberton nicht noch in letzter Stunde die Zunge gelöst hätte, so daß jetzt nach mehr als einem halben Jahrhundert das „Geheimnis der Marie Céleste" endlich kein Geheimnis mehr ist.

Das Glühwürmchen.

Skizze von Hans Reimann.

Mieze war achtzehn und wohnte bei ihren Eltern.

Arthur ging auf die Universität und liebte Mieze, weil sie so zart und schüchtern war.

Es war eine platonische Angelegenheit.

Dreimal waren sie einander begegnet: Im Theater, wo er mit ihr anbandelte, im Kaffeehaus, wo er die Beziehungen in allen erforderlichen Ehren vertiefte. Im Kino.

Heute nun war der Abend friedsam: Frau Luna hatte sich zu dankenswerter Finsternis aufgerafft, eine Nachtigall fungierte als Stimmungssoubrette, Arthur war frisch rasiert und Mieze in Celtastrümpfe und duftende Seide gehüllt. Des Jünglings Gedanken waren darauf gerichtet, eine Bank zu besetzen und der jungen Dame seine Verehrung anzutragen.

Zunächst bewegten sich die Gespräche der beiden auf ehrbarer Bahn. Arthur erzählte von seinem Studium; Mieze flocht hier und da eine Frage ein; gab Arthur Gelegenheit, nach ihren männlichen Bekannten zu recherchieren; wies die Unterstellung, jemals verliebt gewesen zu sein, mit Aplomb zurück, hakte sich auf Arthurs Drängen bei ihm unter.

In bester Laune schwang Arthur seinen Spazierstock. Mieze meinte, sie sähe es nicht gern, wenn junge Männer einen Spazierstock trügen. Sie habe ihm das schon lange sagen wollen.

Arthur gab zurück, daß er selbst zu denen gehöre, die einen Spazierstock als überflüssiges Gerät erachteten.

Warum er da einen bei sich habe?

Weil es sicherer wäre.

Wieso sicherer?

Nun, es sei abends im Walde eben nicht sehr geheuer. Man höre und lese alle naselang von Überfällen. Neulich erst sei jemand von mehreren Rowdies überfallen und gezwungen worden, sich splitternackt auszuziehen.

Ogottogott . . . in diesem Zustand hätte er nach Hause laufen müssen? — Gewiß, das hätte er. Und darum gehe

er abends selten ohne Spazierstock aus. Das sei immerhin eine Waffe und erhöhe das Gefühl persönlicher Sicherheit.

Mieze bekam es mit der Angst.

Arthur prahlte mit seinen Fechtkünsten, mit seiner Körperkraft, mit seiner Gewandtheit. Unter seinem Schutze, versicherte er, sei Mieze völlig geborgen. Er nähme es mit einer bewaffneten Bande auf und würde sein Bräutchen bis zum letzten Hauch von Roß und Mann verteidigen.

Mieze war willenlos, schmiegte sich an den mutigen Arthur und ließ sich ein ganz kleines bißchen küssen.

Hinter der Bank raschelte es. Mieze schrak auf.

„Ach", behauptete Arthur, „das wird ein Vogel sein!"

Der Vogel war kein gewöhnlicher Vogel, sondern ein Spaßvogel, hieß mit Vornamen „Paul", war ein ausgewachsener Mensch und dürfte mit dem Wort „Strolch" erschöpfend charakterisiert sein.

Nicht Mord war es, was er im Sinne trug, o nein. Paul war honett und begnügte sich mit dem Einsammeln von beiseite gelegten Handtäschchen.

Außerdem besaß er eine Portion Humor und ergötzte sich an den Gesprächen der Pärchen. — Ein Pilosoph? Das wäre zu viel gesagt. Aber als Spaßvogel mochte er gelten.

Arthur hatte Miezes Gemüt geglättet. — Da tauchte ein glimmendes Pünktchen auf und phosphoreszierte dem Mädchen dicht vor der Nase vorbei. Mieze klatschte in die Hände.

„O, ein Glühwürmchen!" rief sie.

„Ja, ein Glühwürmchen", wiederholte Arthur und tat, als sei er ebenfalls hochbeglückt von solchem Naturereignis.

Mieze war mit einem Male rege und begehrte von Arthur als von einem studierten Manne zu wissen, wieso es komme, daß die Glühwürmchen leuchten.

Arthur wußte es nicht.

Auch Paul, im Hintergrund, wäre um Antwort verlegen gewesen, spitzte jedoch die gelehrigen Ohren.

Mieze war böse, daß Arthur keine Antwort gab. Arthur erwiderte, er sei Philologe und als solcher berechtigt, in anderen Fakultäten unkundig zu sein. Mieze bestand hartnäckig auf Beantwortung ihrer Frage. Aus des Studenten Stimme schwand die Verliebtheit, und Mieze glaubte mit Fug, Ärger in Arthurs Innerem rumoren zu hören. „Du liebst mich nicht!" schrie sie mit gedämpfter Stimme, und setzte nach einer von scharfem Nachdenken ausgefüllten Pause hinzu: „Du willst mir bloß nicht sagen, warum die Glühwürmchen leuchten!"

Paul, der Unsichtbare, schnitt eine Grimasse.

Arthur geriet in Wut und versicherte dem Mädchen, daß er es vorziehe, gewisse Dinge in Mystik getaucht zu lassen, da sie ungemein an Reiz verlören, sobald man ihre natürliche, banale Beschaffenheit ergründete.

Mieze bestand bockbeinig auf Beantwortung ihrer Frage.

Plötzlich schmetterte Arthur, aufs Äußerste erbost, in die nächtliche Dunkelheit hinein: „Weil sie elektrische Hintertreppenbeleuchtung haben!"

Die Wirkung dieses Satzes war lapidar.

Paul nämlich, der den Verlauf der Szene mit wachsender Neugier verfolgt hatte, platzte vor lautem Gelächter. Mieze sprang entsetzt auf und preschte von dannen, samt Täschchen. Arthur rannte hinterdrein.

Paul verließ seinen Schlupfwinkel, setzte sich auf die idyllische Bank und blickte mit schmerzlichem Lächeln in die Finsternis, ohne freilich etwas anderes wahrzunehmen als jenes Glühwürmchen, das ihn um eine Handtasche und einen Jüngling um die Zuneigung seiner Allerliebsten geprellt hatte.



Bunte Chronik



*** Zweifel um den siebenten Sohn.** In Argentinien ist es landesüblich, daß der Präsident die Patenschaft für den siebenten Sohn eines Ehepaares übernimmt. Der neue Staatsbürger erhält dann eine goldene Medaille und wird auch sonst mit Ehrungen und Geschenken überhäuft. Nun bekam aber die Gattin des Italieners Salvador Massa gleich Drillinge. Da sie ihrem Mann schon vor diesem freudigen Ereignis sechs gesunde Söhne schenkte, handelt es sich hier um den siebenten, achten und neunten Thronfolger im Hause Massa. Leider hat die Geburtshelferin in der Hitze des Gefechts die drei Ankömmlinge nicht mit der laufenden Rangnummer versehen, und so herrscht jetzt größte Aufregung, denn man weiß nicht, welchem Baby die Staatsprämie gebührt. Wahrscheinlich wird sich Präsident Irigoyen großzügigerweise dazu entschließen, der Taufpate aller drei Kinder zu werden.

*** Die kommende Radiouhr.** Gleichzeitig wird von einem russischen Ingenieur und einem Newyorker Uhrmacher berichtet, daß sie, unabhängig von einander, die R a d i o u h r e r f u n d e n hätten. An sich lag diese Erfindung nach dem Aufkommen des Radio sozusagen in der Luft, und die praktische Durchführung wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.

*** Einheitskleidung in der Türkei.** Die Reformbestrebungen Kemal Paschas erstrecken sich neuerdings auch auf die Männerkleidung. Nachdem der Fez von Amts wegen verpönt wurde, ist nun eine amtliche Verordnung erschienen, worin ein Standardtyp für die Männerkleidung aufgestellt wird, zu der nur einheimische Rohmaterialien verwendet werden dürfen. Die Uniformierung der Männerkleidung scheint für die sonstigen europäischen Begriffe keinen Fortschritt zu bedeuten.

*** Auch Raupen werden geimpft.** Die Anwendung eines Serums zur Heilung bestimmter Krankheiten war bisher nur auf den Menschen und die Säugetiere beschränkt. Neuerdings sind aber Versuche damit auch bei bestimmten Insekten gemacht worden, um zu sehen, ob sich auch bei dieser Tierklasse Heilwirkungen erzielen lassen. Solche wurden in der Tat bei Raupen nachgewiesen. Am Institut Pasteur in Paris hat man Raupen gegen gewisse Krankheitserreger immun gemacht und dann mit ihrem Blute andere Raupen geimpft, die zuvor entsprechend infiziert worden waren.

*** Falschmünzer auf den Südseeinseln.** In kultivierten Ländern trägt jeder sein Portemonnaie, seine Brieftasche oder, wenn es vorhanden ist, ein Scheckbuch bei sich. Auf den Südseeinseln herrschen heute noch patriarchalische Sitten, an die wir übrigens durch die Inflation erinnert wurden. Dort geht man mit einem großen Koffer voll Geld einkaufen. Als Scheidemünze wird allerdings auf den Südseeinseln weder Metall noch Papiergeld gebraucht. Die Eingeborenen bedienen sich einer kleinen r o t e n M u s c h e l, die die Rolle von Wechselgeld spielt. 100 solcher Muscheln, von den Eingeborenen Sapi-sapi genannt, haben den Wert eines Pfund Sterling. Ein Südseeforscher hat während seines Aufenthaltes auf den paradiesischen Inseln die Beobachtung gemacht, daß sein Geldkoffer immer leichter wurde. Die Erklärung war ganz einfach: seine dunkelhäutigen Bedienten füllten sich täglich die Taschen mit Muscheln aus seinem Sparkoffer. Nun geschah es vor einiger Zeit, daß ein auf den Südseeinseln lebender Europäer auf den hinterlistigen Gedanken kam, die Vorliebe der einheimischen Bevölkerung für die roten Muscheln auszunützen. Er bestellte bei einer englischen Firma eine Menge von Imitationen der Muscheln aus Zelluloid und kam dabei billig davon, da die Muscheln nicht leicht zu finden sind. Als die Bestellung zu ihm gelangte, tauschte er die künstlichen Muscheln gegen englische Banknoten ein, wo er sie austreiben konnte. Er machte kein schlechtes Geschäft dabei, bis eines Tages die betrogenen Eingeborenen dahinterkamen, worauf der Europäer so schnell wie möglich die Stätte seiner Wirksamkeit verlassen mußte.

Lustige Rundschau



*** Wissenschaftliches Gespräch.** „Meine Tochter hat nach ihrer Blinddarmoperation dreißig Pfund abgenommen!" — „Habe jar nich jewußt, daß det Ding soviel wiegt!"

*

*** Zusammenhänge.** Ihre Tochter soll verschwunden sein?" — „Stimmt." — „Ebenfalls der Kassierer?" — „Stimmt auch." — „Und wie ist es mit der Kasse?" — „Die s t i m m t n i c h t!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg